

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

26.1.1889 (No. 4)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1003753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1003753)

Sonnabend, den 26. Januar.



Norddeutsche

Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: G. Braßmann, Buchhlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorauszahlung pro 3gepaltene Pettzeile 30 Pf.

Wo ist des Deutschen Vaterland?

Es scheint, Richter zeichne sich aus durch leidenschaftliche Liebe zum Vaterlande und durch ebenso leidenschaftliche Abneigung gegen den Reichskanzler.
(Bismarck im Reichstag vom 15. d. M.)

Welch' kolossaler Widerspruch!
O Mensch laß dich belehren:
Bevor das Vaterland du liebst,
Mußt erst den Kanzler ehren.

Der Kanzler ist dein Vaterland,
Der Kanzler deine Sonne,
Und alles and're eitel, hohl,
Wie eine leere Tonne.

Und gingest du nach Afrika,
Nach Osten oder Westen,
Wenn du den Kanzler drüben find'st,
So ist dir dort am besten.

Und gingst du nach der Mongolei
Zu den Tartarenhorben,
Sie wär', wenn dort der Kanzler weilt,
Dein Vaterland geworden.

Und wärst du selbst im Paradies,
Befreit von deinen Sünden,
Ist nicht der Kanzler da, du kannst
Die Heimath dort nicht finden.

O wehe, Richter, wehe dir,
Was hilft es dir, zu lieben
Das Vaterland; du mußt zuerst
Kanzlerverehrung üben.

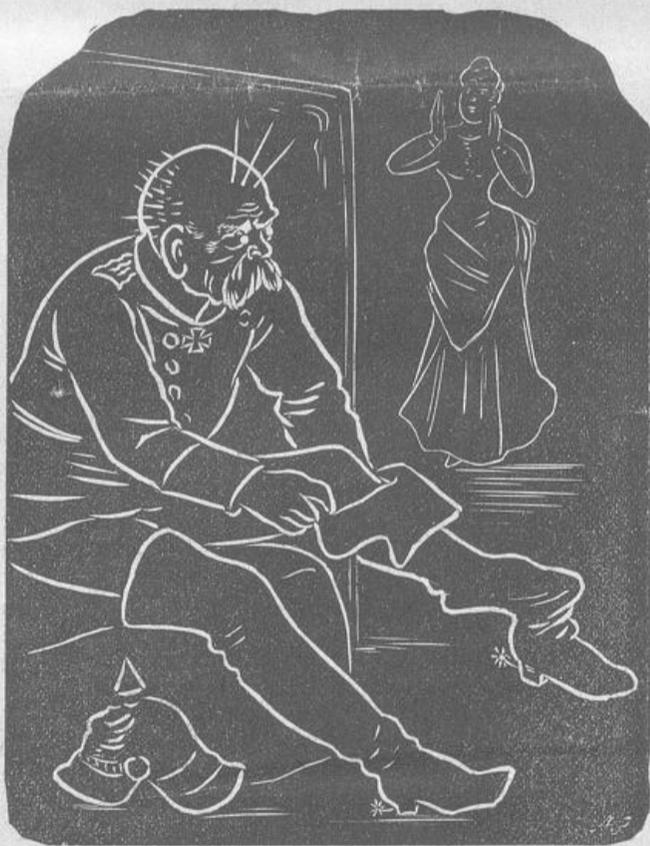
Da du dich aber doch nicht beugst,
Sowie wir dich nun kennen,
So müssen wir — es thut uns leid —
Vaterlandslos dich nennen.

Doch nein, das wär' nicht schlimm genug,
Du bist — Graus und Entsetzen! —
Zu nennen einfach: Kanzlerlos!
Mag es dich auch verlegen.

Der Stöcker und der Boermann, ach!
Die fangen an zu weinen,
Was würden sie sich schämen doch,
So kanzlerlos zu scheinen.

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Die Antwort ist, begeistert:
Wo dich des Kanzlers kluges Wort
Und seine Presse meistert.

Eine Moment-Aufnahme.



Die Fürstin: „Uns Himmels Willen,
Otto, die großen Kanonenstiefel!
Giebt's Krieg? Boulanger?“

Bismarck: „Nein! Weit Schlimmeres:
Deutscher Reichstag! Richter,
Bamberger und Singer!“

Die Zeitung Grashdanin.

Fürst Mettscherki's Leiborgan,
„Grashdanin“ hebt also an:
Ohne Prügel, ohne Ruth',
Ohne Haue, ohne Knut',
Als Kultur- und Menschenpflicht,
Ist der Russe denkbar nicht.

Haue thut dem Russen noth,
Haue, Salz und grobes Brod,
Branntwein und Sauertraut,
Doch vor allem: haut ihn! haut!
In dem ganzen Zarenreich
Haut ihn, haut ihn lederweich!

Ohne Haue, ohne Schmiß,
Bleibt der Russe ungewiß,
Zwischendrein auch noch ein Tritt
Zeugt für ihn. Warum denn nit?
Nur mit Prügel zugebedt
Kriegt der Russe erst Respekt.

Wenn euch etwas an ihm liegt,
Haut ihn, daß die Feder fliegt,
Daß es Staub gen Himmel jagt
Und die Mott' im Pelz verzagt;
Denkt human ihr gegen ihn,
Haut ihn! sagt der Grashdanin.

Will man ihnen gnädig sein,
Sperret man russische Bauern ein,
Da erst recht wird's ihnen wohl
Von dem Scheitel bis zur Sohl;
Ihnen geht ein Licht erst auf
Mit dem Prügel hinten drauf.

Bis kein heiler Fleck am Leib
Prügelt alles, Mann und Weib,
Kind und Regel sammt der Amm',
Prügelt Braut und Bräutigam,
Und vor allen prügelt ihn,
Prügelt ihn den „Grashdanin“.
(Frankf. Lat.)

Die Soolquelle.

Humoreske von U. Aue.

(Original des „Reichs-Herald.“)

„Johann! heute Abend, sobald das Concert angeht, wird der Pumpenschwengel am Hofbrunnen fest angeschlossen. Verstanden?“ so rief der behäbige Lindenwirth seinem Hausknecht zu, der ob dieses überraschenden Befehls sich vergeblich bemühte, ein noch dümmeres Gesicht zu machen als gewöhnlich. „Ja, Brunnenschwengel anschließen“, wiederholte der Lindenwirth und sagte dann seinem Oberkellner, der hinzugetreten war, „ich denke, das soll den geizigen Lumpenthals das Nassauern vertreiben. Kommt der Kerl zu jedem Gratisconcert mit seiner ganzen Mischpoche in den Garten, belegt die beste Laube und bestellt ein einziges Glas Bier, wozu die mitgebrachten Gänse-schmalzstullen verzehrt werden und nachher wird der ganze sonstige Durst der sechs-köpfigen Familie durch Pumpenheimer aus meinem Hofbrunnen gelöscht.“ — „Hm! den Brunnenschwengel anschließen“, erwiderte der pfiffige Oberkellner, dem Lumpenthal natürlich ebenfalls ein Dorn im Auge war, da derselbe niemals ein Trinkgeld gab; „wenn die schmierige Bande den Brunnenschwengel angeschlossen findet, schnüffelt sie im ganzen Garten herum und findet schließlich die Quelle, die hinter dem Bostett herabrieselt, und dann holen sie da ihr Wasser.“ — „Da haben Sie recht, Schorsch, da müssen wir auch Abhilfe schaffen, wir wollen überlegen, wie. Na, jedenfalls schließt Du heute den Pumpenschwengel an, damit der Gesellschaft das Nassauern nicht so bequem gemacht wird.“

Der Lindenwirth war ein jovialer und gutmüthiger Gastwirth, der gar nicht so auf die Groschen erpicht war, wie so mancher andere seines Standes. Er war Besitzer eines Gasthauses, zu welchem ein schöner, großer, an einem Berge aufsteigender Garten gehörte, der Abends von der besten Gesellschaft des Ortes besucht wurde, welche die würzige Bergluft behaglich einschlürfte und das in reichlichen Gemäßen verschänkte Bier und das wohlfeile und kräftige Essen sich wohl schmecken ließ. Ganz besonders gefüllt war aber der Garten an den Abenden, an welchem daselbst Concerte veranstaltet wurden, ohne das Eintrittsgeld erhoben worden wäre. Besonders gesucht aber war an solchen Abenden eine Anzahl Lauben, welche einen gegen die Abendkühle und den Nachthau etwas geschützten Platz darboten, und welche auch Gelegenheit gaben, daß sich Bekanntkreise etwas isoliren konnten. Häufig waren derartige Lauben Veranlassung, daß deren Insassen, die gewissermaßen eine geschlossene Gesellschaft für den Abend bildeten, eine oder mehrere Erdbeer- oder Pfirsichbowlen consumirten oder gemeinschaftlich Abendessen bestellten; man konnte annehmen, daß an einem solchen Abend jede einzelne Laube eine recht hübsche Verdienstquelle für den Wirth bildete. War es diesem daher zu verdenken, wenn er sich darüber ärgerte, daß der Kaufmann Jaak Lumpenthal an jedem Concertabend mit seiner Familie eine der günstigsten gelegenen, geräumigsten und deshalb von allen Seiten sehr gesuchten Laube in Beschlag nahm, ohne auch nur eine mäßige zu nennende Zeche zu machen?

Der Kaufmann Jaak Lumpenthal war einer der reichsten Männer des Ortes, der mit allem Möglichen, mit Getreide, landwirthschaftlichen Produkten aller Art, mit Wechseln, Hypotheken und Grundstücken

handelte. Daß Jaak Lumpenthal, der allerdings mit großer Gewandtheit alle Paragraphen des Strafgesetzbuches zu vermeiden verstand, in seinen Geschäftskniffen und Pfiffen nicht allzumäherische Mittel zur Anwendung brachte, war bekannt. Deshalb und in Folge seiner rastlosen Thätigkeit, verbunden mit einem gradezu schmußigen Geiz war er einer der reichsten Männer der Stadt geworden und rechnete sich zu den Honorationen, wenngleich er von diesen gern, soweit es möglich war, gemieden wurde. Sein heißester Wunsch war neben dem Titel eines Commissionärthales die Aufnahme in die Clubgesellschaft des Ortes, welcher alle bessere Elementen der Stadt angehörten. Er hoffte, daß sich durch seinen Besuch der Concert-Abende des Lindenwirthes, welche von der Haute volée regelmäßig mitgemacht wurden, bei der nächsten Ballotage die große Zahl der schwarzen Kugeln, die ihm bereits früher einmal gespendet worden waren, derartig verringern würde, daß dieselben in der Minderheit blieben. Zwang ihn also sein Ehrgeiz zu dem Luxus der Concertbesuche, so trieb ihn sein Geiz dazu an, sich diese Abende so billig als möglich einzurichten.

Der verzeihliche Aerger des Lindenwirthes darüber, daß Lumpenthal stets seine gewinnbringendste Laube einnahm, wurde durch den Umstand vermehrt, daß dieser es seiner Zeit verstanden hatte, durch seine Praktiken die Schwiegereltern des Lindenwirthes um ihr ansehnliches Bauerngut nicht etwa für ein Butterbrod, sondern vielmehr für ein Brod ohne Butter zu bringen; eine Denunciation bei der Staatsanwaltschaft hatte keinen Erfolg, da Lumpenthal mit gewöhnlicher Geschicklichkeit an dem Betrugsparagraphen des Strafgesetzbuches, ohne demselben zu streifen, vorbeigeschlüpft war. Trotz alledem konnte der Lindenwirth den redlichen Geschäftsmann nicht direkt an dem Besuche seines Gartens hindern, deshalb wollte er denselben nicht aushungern, sondern ausdursten, und deshalb sollte ihm das Wasser abgeschnitten werden, denn es war anzunehmen, daß ein Glas Bier nicht einen ganzen Sommerabend hindurch zur Löschung des durch verschiedene Gänse-schmalzstullen erregten starken Durstes der ganzen Familie Lumpenthal ausreichen werde, und daß Lumpenthal, ehe er sich dazu verstehe, für seine Familie 60 oder gar 75 Pfennig für Bier anzulegen, es vorziehen werde, lieber den Garten auf Nimmerwiederssehen zu verlassen.

„Wissen Sie, was wir thun“, sagte der pfiffige Georg, vulgo Schorsch, nachdem er einige Zeit nachgedacht hatte, „der Duell kommt doch oberhalb des großen Felsblockes zu Tage, verschwindet dann hinter dem Stein und tritt dann weiter unten wieder aus dem Berge heraus. Wenn wir nun oben einen Sack voll Viehsalz hinlegen, so daß das Wasser durch das Salz hindurchsickert, so wird dasselbe unten ganz salzig schmecken. Das wird der Nassauerbande den Appetit nach dem Wasser schon vertreiben.“ — „Da haben Sie recht, das wird helfen. Johann, sobald Lumpenthals in den Garten gekommen sind, legst Du oben an die Quelle — ach du verstehst ja doch nicht, was ich meine, — komm mal mit!“

(Fortsetzung folgt.)

Variante eines bekannten Spruches:

Und als Bebel zum dritten Mal zur Ordnung gerufen war, ging Bismarck hinaus und lachte ritterlich.

Strebsamer Nachwuchs.

Die Züchtung von Tischgästen des Reiches und Anwärtern für die Futterkrippe des Staates ist in Deutschland so nachdrücklich betrieben worden, daß das Strebertum immer üppiger ins Kraut schießen mußte. Am meisten ist von diesem Strebertum das „gebildete“, das studirte und studirende „junge Deutschland“ ergriffen worden. Dieser gebildete Nachwuchs hat ein sehr einfaches Programm im gegenwärtigen Staatsleben. Es lautet: Wo die Macht ist, da ist der Nutzen; also streben wir, uns der Macht dienstwillig zu zeigen, und wir werden den Nutzen haben.

Diese jungen deutschen Studenten, Kandidaten, Referendarien, Auditoren, Gymnasial-Lehrer, und was sie sonst vorstellen mögen im Leben, fast alle sind gemeinsam erfüllt von der Vorstellung, daß es einer abgeklärten, aus dem unbestechlichen Urtheile gewonnenen Gesinnung in Bezug auf die Fragen des Staatslebens nicht bedarf. Ihre Gesinnung ist die Gesinnungslosigkeit. Sie jubeln dem Kanzler zu, wenn er freihändlerischer als die Freisinnigen die Eisenzölle aufhebt, und sie beten ihn an, wenn er die strengste Schutzollpolitik treibt. Er ist ihnen ein Abgott, wenn er das stolze Wort: „Nach Canossa gehen wir nicht“ in die Welt ruft, und sie sind seine verzückten Bewunderer, wenn er sich mit dem Papste verträgt. Sie sind die begeistertsten Verehrer des Kanzlers in jedem und jedem Falle, die Kanzler-Anbetung ist ihnen der Ersatz einer politischen Gesinnung. Sie glauben, daß sie dabei wohl geborgen sind. Es kümmert sie nicht, daß bei einem Strebertum, wie sie es treiben, die Fachbildung und das Mühen um die höchsten Erfolge in derselben zurücktreten müssen hinter die Nothwendigkeit, die Gutgesinntheit so deutlich als möglich zu bethätigen, und daß somit die Fachtichtigkeit überhaupt auf eine niedrige Stufe herabgedrückt wird.

Diese Streblinge haben kein Gefühl für das Entwürdigende des Ringens nach Glanz und Größe ohne den Einsatz der ganzen Tüchtigkeit ganzer Männer.

Sie wollen gutes Fortkommen, um Gottes willen keine Unbequemlichkeiten in Folge einer selbstständigen Meinung, um Gottes willen keine Aufregung über politische Logik und über die Lehren der Geschichte. Sie leben für den Tag, und eine andere Zeit, da einmal die Fäulniß-Erscheinungen des heutigen Zustandes durch einen frischen Wind beseitigt werden, wird sie nicht belästigen. Sie haben keine Grundsätze zu verlieren, und mit der goldenen Lebensregel, daß man immer am besten fortkommt, wenn man sich an den Triumphwagen der herrschenden Macht spannt, werden sie ohne Gewissensbedenken sich zu den Dienern des Regierungs-Systems machen, welches das heutige ablösen wird.

Das Streben nach möglichst rascher Erreichung äußeren Glanzes findet bei vielen jungen Herren ziemlich rasch eine Befriedigung. Es schwirrt ihnen das stolze Glück zu, daß sie den Reservelieutenant-Rang erhalten. Nun fahre wohl, Du Bürgerpack! So ein junger Mann, der ab und zu die Ehre haben darf, Uniform zu tragen, nimmt die Gangart der schneidigen Kameraden von der Linie an, näsel und lispelt und thut schrecklich vornehm. Als Kaufmann, als Beamter, als Lehrer fühlt er sich erst in zweiter Linie; in erster Reihe ist er Lieutenant. Seine erhabene Gleichgültigkeit gegen Alles, was keine Uni-

form trägt, ist womöglich noch größer, als die des aktiven „Kameraden“.

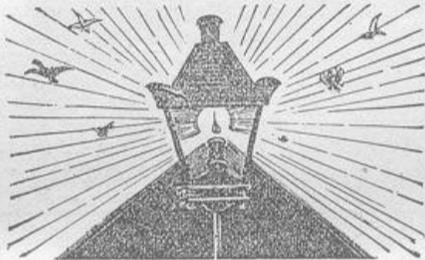
Die gegenwärtige Beschaffenheit des gebildeten Nachwuchses in Deutschland muß ernste Bedenken für die Zukunft erregen. Das Geschlecht, das Deutschlands Wiedergeburt vorbereitete und sie herbeiführen half, war aus einem anderen Holze geschnitten, als die heutige Strebersippe. Möge ein gütiges Geschick das deutsche Vaterland vor Unglücksschlägen bewahren; bei diesem Männer-Material würden sie uns doppelt hart treffen. (Dr. 119, 113.)

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Bismarck.

In Afrika geht's schief zur Zeit
Das kann nicht Wunder nehmen;
Das hat ein Jeder prophezeit,
Nun scheinst Du Dich zu grämen.

Dein Kampf mit Rom schon könnte Dich
Haarscharf und klar es lehren:
Zur Flucht muss jeder sicherlich
Vor — Schwarzen rasch sich kehren.

Reichslaterne.



Im Reichstag, der am Dienstag nach langer Zeit wieder einmal das Vergnügen hatte, den Kanzler wohl und gesund in seiner Mitte zu sehen, ist es gleich an diesem Tage scharf und hitzig hergegangen. Der gewaltige Kanzler hatte seinen gewaltigen Zorn, denn die Freisinnigen Richter und Bamberger gingen rücksichtslos vor; der Kanzler „imponirt“ ihnen nicht mehr, als sie für nöthig halten, und sie ließen sich auch gar nichts von ihm gefallen, sondern gaben ihm scharf hinaus, wenn und wo er sie angriff, und das steigerte natürlich den Zorn des Gewaltigen, der auf Widerspruch nicht eingerichtet ist. Bismarck sprach u. a. das große Wort gelassen aus: „Auch ich bin für eine freie und unabhängige Presse, wenn ich voraussetzen darf, daß sie die Wahrheit sagt; die (freisinnige) Presse aber, die Richter frei nennt, ist von ihm geknechtet und ich habe an ihr anzusetzen, daß sie nicht die Wahrheit sagt. Sie ist vaterlandslos und reichsfeindlich. — In sämtlichen uns vorliegenden Zeitungsberichten finden wir nirgends „Heiterkeit“ notirt, als Bismarck sagte, daß auch er für eine freie unabhängige Presse sei, welche die Wahrheit sagt. Richter citirte unter großer Heiterkeit des Hauses eine Rede Bismarcks aus dem Jahre 1885, worin der Kanzler bestreitet, daß er Reichshilfe für private Kolonialunternehmungen in Anspruch nehmen und dies etwa als nationale Frage proklamiren werde. Jene Rede Bismarcks schloß: „Wenn ich das jemals thäte, so müßten Sie einen solchen Reichskanzler fortjagen!“ Er protestirte gegen den von Bismarck beliebten Ton in den Verhandlungen und gegen sein Absprechen des Patriotismus bei Jedem, der ihm opponire. Der Kanzler sei eben nur gewohnt, mit Untergebenen zu verkehren; aber alles habe seine Grenzen. Richter findet es übrigens erklärlich, daß

verschiedene Mißerfolge der letzten Zeit den Reichskanzler in seine gereizte Stimmung versetzt haben mögen, und warnt entschieden vor den Abenteuern der jetzigen Kolonialpolitik. Nun war's ganz aus mit der Geduld des Reichskanzlers. Er warf Richter Unpatriotismus und Reichsfeindlichkeit an den Kopf, Bamberger aber beschuldigte er, daß er mit Bewußtsein deutsche Interessen schädige, — also Landesverrath treibe, worauf Bamberger kühl entgegnet, eine solche Sprache sei nicht nur unparlamentarisch, sondern auch unanständig. Dafür erhielt er vom Präsidenten einen Ordnungsruf und der Präsident dafür von Bismarck einen Händedruck, worauf der Kanzler sich entfernte. Diese erste Kolonial-Debatte eröffnet recht heitere Aussichten auf die nächste, bei der es sich um Millionen handelt, die der neuen Kolonial-Schwärmerie geopfert werden sollen.

Der Reichskanzler hält die deutsche Presse für „geknechtet“. — Sehr interessant wäre es, wenn der erste Diplomat Europas auch detaillirt erklärt hätte, von wem sie am meisten geknechtet wird!

Bamberger erinnert den Fürsten Bismarck, daß der Doctor theologiae der Universität Gießen gesagt habe, je älter er werde, desto mehr werde er auf die Meinung Andersdenkender hören. Dies thut er ohnehin, aber er läßt es den Andersdenkenden auch fühlen.

Die „Bremer Nachrichten“ vom 16. d. M. brachten folgendes komische Inserat:

„Ein technischer Mitarbeiter, welcher im Clavierstimmen sowohl als auch im Bierabziehen erfahren sein muß. Schr. Offerten unter F. 406 beim Berl.“

Aufrichtiges Heirathsgesuch!

Ein junger Mann, Junggeselle, dessen Frau vor einem Jahre im Kindbett nebst Zwillingen verstorben ist, wünscht sich als Wittwer auf diesem Wege wegen Mangel an Damen und weil er nicht tanzen thut, sofort postlagernd zu verheirathen. Er ist nicht mehr ganz jung, schnupft wenig aber nur guten und kann auch häuslich sein, weil er in den besten Jahren steht und etwas Miethzins sowie Pension zieht. Reflectirende Jungfrauen oder Wittwen, nicht über 30 Jahre alt, deren Kinder, wenn sie welche haben, aber schon erwachsen sein müssen, werden gebeten, ihre Anträge mit oder ohne Vermögen, ganz nach Belieben und mit wenigstens 3 1/2 % Zinsen nebst Photographie und bisherigem Lebenswandel und Discretion darüber selbstverständlich Nebensache, unter der Aufschrift „Krabbenstrecker“ bei der Expedition dieses Blattes in den Briefkasten zu stecken.

Sprüche der Weisheit.

Wie die Natur doch stets nach etwas Neuem strebt:

So bildet spielend sich: Verliebt! Verlobt!
Verlebt!

Das macht nichts.

„Ich habe Sie holen lassen, Herr Doktor; aber, ufrichtig gestanden, ich habe kein großes Vertrauen zu die Aerzte!“

„Das macht Nichts! Ein kranker Esel hat auch kein Vertrauen zum Thierarzt, aber der — der heilt ihn doch!“

Surrah!

In Kamerun soll ein Richard-Wagner-Berein gegründet worden sein. Der vollständige Titel desselben lautet: „Byzantinisch-reichsdeutscher Pauken-, Trompeten- und Richard-Wagner-Berein.“ Die Protection hat König Bell übernommen, wofür er als Anerkennung ein Fäßchen Cognac erhielt.

Volkessstimme.

A.: „Du, der Geffken ist vom Reichsgerichte freigelassen worden!“

B.: „Herrgott, muß der aber unschuldig gewesen sein!“

Was Neues aus Afrika.

Wie christlich sind doch unsre Staaten!
Wer zweifelt noch an Menschlichkeit,
Seid dem mit Truppen und Blokaden
Die schwarzen Sklaven man befreit?
Vielleicht im Kreislauf der Geschichte —
Denn Gutes will vergolten sein —
Erlebt man, dass dafür die Schwarzen
Die weissen Sklaven noch befrein!

Zeitbild.

Gestern Abend fragte mich auf dem Bahnhofe ein Reisender aus einem Coupée heraus, wie ich über Kaiser Friedrich dachte. Ich sah mich erst nach allen Seiten scheu um und da die Luft ausnahmsweise rein schien, flüsterte ich, aber erst, als der Zug sich schon in Bewegung setzte, ihm in türkischer Sprache meine Antwort leise in's Ohr. Sogleich aber, erschrocken über meine große Unvorsichtigkeit, stürmte ich schnell, mich möglichst hinter Büschen und Bäumen verbergend, auf Umwegen nach Hause, brachte daselbst alle meine Effekten und Skripturen eiligst in Ordnung und erwartete nun, unter heftigen Dampfwolken der rasch hinschwindenden Zigarre, das Hereinbrechen des leichtfertig herbeigerufenen Schicksals. Glücklicherweise jedoch haben sich alle meine Vorkehrungen bis jetzt als unnöthig erwiesen; denn ich bin noch immer nicht verhaftet worden. Der Reisende ist also doch kein Spizel gewesen! tt.

Geffken. — frei!

Nun ist er frei! Aus seines Kerlers Mauern
Entließ ihn endlich die „Gerechtigkeit“,
Vielleicht mit einer Phrase von Bedauern,
Vielleicht sogar zum eignen — Herzeleid!

Was war die Unthat, deren er geziehen,
Er, der so hoch in Aller Anseh'n stand?
Woher der Argwohn, daß er könnte fliehen,
Nachdem er heim kam doch von Helgoland?

Sein ganz Vermögen setzte er zum Pfande,
Daß er nicht flieh! Umsonst! Das Reichsgericht
Es schlug nur fester des Verbrechers Bande
Und schloß ihn ab vom sonn'gen Tageslicht!

Was war die Unthat? Halte uns nicht länger
Im Zweifel, der bereits das Schlimmste ahnt —
Er war — so melden offizijöse Säger —
Ein „Hochverräther“ an dem Vaterland.

War Friedrichs Freund, des „Indiskreten“,
Beröfentlicht hat er das Tagebuch,
In welches seine Belleitäten
Für Freiheit ein der Kaiser trug!

Nun ist er frei — sie konnten nicht entdecken
Den Paragraphen, der ein Urtheil spricht —
Doch ist's erreicht — es ist erreicht, zu schrecken —
Nehmt Euch in Acht und schreibt von — Friedrich
nicht!
(Süddeutscher Postillon.)



Heini und Fidi.

Fidi: „Wat verstaht de Grootfprakers eegentlich unner „Vaterlandslose Presse und deren Anhänger?“

Heini: „Ganz eensch. Dat sünd de Lühd, denen se ehr Vaderland annektirt hebbt, nu sünd se ehr eegentlich Vaderland los un dat heet se denn „Vaterlandslos.“

Fidi: „Ach so! — Au! —“

Was heißt „schneidig?“

Der Begriff der „Schneidigkeit“ ist im Heere entstanden, er kennzeichnet die Richtung unserer jüngeren Officiere, die sich auf der Höhe kriegerischer Opferfreudigkeit und patriotischer Hingebung befinden, wenn sie die ihnen von höherer Stelle erteilten Befehle mit aller Thatkraft ausführen, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, was für sie persönlich daraus entstehen könnte. Dieses Schneidigsein tritt bei dem jungen Officier auch in der äußeren Erscheinung zu Tage, und das ist es, was auch beim Sportsman (und bei gewissen Studirenden) bemerkbar wird, freilich ohne daß dabei das höhere patriotische Motiv vorhanden ist. Weil aber der Sportsman Schneidigkeit zeigen kann, darum wendet sich die Jugend, die der jeunesse d'orée (vornehmen jungen Welt) angehört oder gern angehören möchte, mit so großer Vorliebe dem Sport zu. Und doch ist Schneidigkeit nicht das Höchste, was man denken kann, nicht einmal im Heere. Gerade die höheren Officiere, die Führer großer Truppenmassen sollen gar nicht mehr „schneidig“ sein, sie sollen nicht darauf losgehen, ohne das Ende zu bedenken, sie sollen „erst wägen und dann wagen“. Der größte Stratege unserer Zeit, Feldmarschall Moltke, hat bekanntlich stets diesen Wahlpruch befolgt, er ist nie „schneidig“ gewesen und gerade deswegen war er der unerreichte Schlachtenlenker. Auch das neue Exercier-Reglement für die Infanterie stellt nicht die „Schneidigkeit“ als wichtigste Eigenschaft hin, sondern vielmehr die Bedachtsamkeit. (Fr. Bl.)

Unsere Dienstboten.

„Wenn ich schon zugebe, daß Dein Schatz Dich besucht, so möchte ich doch erst wissen, was er ist?“

„Madame, da brauchen Sie ja keine Angst zu haben, — er ist Alles, was schtehn bleibt.“

Wie es jüngst dem Teufel erging.

Unser Spezialreporter interviewte leztthin die höllische Majestät, den Teufel, und berichtet Folgendes:

Der Teufel war schlechter Laune, weil sehr unwohl. Von Zeit zu Zeit genoß er konzentrierte Schwefelsäure gegen einen verdorbenen Magen. Auf meine theilnahmevolle Frage nach dem Grunde erzählte er:

„Wie billig hocken in einem besonders erhitzten Raume meines Reiches die politischen Parteibüffel und die entsprechenden Zeitungsredaktionen bei einander. Es dauert meist 10,000 Jahre, bis das Parteigift aus ihren Seelen ausgebrannt ist. Im Anfang wirkt es bei der Hitze hier unten nur noch wüthender. Die Redaktoren leisten in Phrasen und Bombast Unglaubliches, so daß es selbst mir, dem Vater der Lügen, zu stark wird. Jüngst brachte mir der Kammerdiener, auf Erden einst Reklampauker, folgende Wahlempfehlung: „Wähler, — die keine Kameeler, laßt euch berathen — über unsern Kandidaten! — Er ist ein Mann, — Der fast alles Gute kann. — Zum Beispiel reden wie ein Buch — und schreiben auch, das zeigt mancher Versuch. — Auch ist er Etwas beim Zweierleituch. — Drum paßt er zum Militärdirektor; — im Kriegsfall gewiß ein wahrer Hektor. — Sparkassen thät er fein verwalten; — so könnt er die Finanzen erhalten. — Vertraut auch mit Guano und Mist — der Landwirtschaft Vertreter er ist. — Und sonder große Bemühung — leitet er auch die Erziehung. — In jeder Hinsicht ein Arbeiter, — kurzum der Rechte, was braucht es weiter? — Doch nicht genug, — noch mancher Zug — an seinem Wesen — ist auserlesen. — Mild, herzgewinnend und doch nicht schüchtern — lebt er fabelhaft einfach und nüchtern, — körperlich rüstig, gesund und stramm — und kräftig wie ein Eichenstamm. — Wer ihn kennt, der ist entzückt — und von seiner Erscheinung beglückt. — Nur allem Edeln und Schönen hold — strotzt sein Herz von der Treue Gold. — So würd' er, fast ohn' Schuld und Fehle — des Regimentes reine Seele. — Und das Beste an der Geschicht': Er selber glaubt das Alles nicht, — weil zu bescheiden, — Gerühmsel zu leiden. — Drum seid keine Bengel — und wählt diesen Engel! — Bum! — Schrumm!“

Als ich das gelesen, ward mir so schlecht, wie in meinem Leben noch nie. Und zur Stunde noch steckt mir das Ding im Leib.“

Der Teufel dauert mich wirklich; ich glaube, es geht nicht mehr lange mit ihm! (Rebelspalt.)

Durch Feuer und Wasser.

Es schwor ein Jüngling hoch und theuer: „Mein Schatz, ich geh' für Dich durch's Feuer!“ — Und eh der Monat noch entschwand, Da war er richtig . . . durchgebrannt.

Ein Anderer machte es noch krasser, Der wollte für sein Lieb durch's Wasser, Er giug, als Ultimo schon nah, Zu Schiffe nach Amerika!

Falsch verstanden.

Lieutenant: „Wie hat man einen Vorgesetzten anzureden, Hornvieh?“

Johann: „Welche Herrn Hornvieh gehorsamst, daß die Stiefel des Herrn Hornvieh gepußt sind!“

Unfreiwilliges Bekenntniß.

Studiojus Krügerl kommt schwer bezechet aus der Korpskneipe, stürzt unterwegs hin und zerreißt sich dabei seine Unausprechlichen. „Donnerwetter“, lallt er, meine sämtlichen Hosens futsch!“

Berstreut.

Professor (der in der Nacht durch ein Geräusch geweckt wird): „Ist jemand hier?“

Dieb: „Nein, niemand!“

Professor: „Dann muß ich mich geirrt haben. (Schläft weiter.)“

Der Bauer beim Photographen.

Photograph: „Wünschen Sie nur ein Brustbild?“

Bauer: „Brustbild? — Nee, de Kopp schall'r oof mit up.“

Briefkasten der Nordd. Reform.

Herrn W. in S. Ihre mir mündlich gemachte Mittheilung hat für die „Reform“ doch keine Bedeutung, da die ganze Sache kein allgemeines Interesse hat.

Mehrere Leser hier. Wenn ein in Oldenburg wohnhafter Postbeamter vom Großherzog einen Orden erhält, so hat der König von Preußen nur in dem Falle das Bestätigungsrecht zum Tragen der Decoration, wenn der betr. Beamte ein Preuße ist, d. h. wenn er bislang noch nicht in den Oldenburger Staatsverband aufgenommen war. Der deutsche Kaiser als solcher kommt hierbei gar nicht in Betracht, trotzdem es „Kaiserliche Post“ heißt.

Anzeigen.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, 50 000 Gewinne
im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000,
150 000, 100 000, 50 000 M. ac. zc.
Loose zu M. 4,20 für $\frac{1}{10}$ und M. 8,40 für
 $\frac{1}{5}$, empfiehlt die conc. Collection von
Otto Wulff,
Oldenburg, Staustraße 21.

Oldenburg. Schweizerhalle.

Jeden Abend Concert und komische Vorträge.
A. Dreher.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.
Logis Mk. 1.50.
Allen Reisenden bestens empfohlen.
M. Schupp.

Ferd. Bohlmann, Oldenburg,

Nadorsterstraße 57,
empfehl't sich zur Anlegung von
Röhrenbrunnen

in eigener bewährter Construction.
Empfehlenswerth für Brennereien, Brauereien und sonstige industrielle Etablissements, und von größter Wichtigkeit für den landwirthschaftlichen Betrieb und als Hausbrunnen.

Bohrungen zur Untersuchung des Erdreichs.
Pumpen in Kupfer und Eisen, Leitungsröhre, sowie alle bei Pumpen und Brunnen erforderlichen Montirungsstücke billigt.

Fr. W. KRÜGER,

Oldenburg,
Nadorsterstrasse Nr. 41,

Cigarren-Handlung

en gros & en detail

empfehl't sein grosses Lager in fein abgelagerten Cigarren.